

Zeitschrift: Schweizer Schule
Herausgeber: Christlicher Lehrer- und Erzieherverein der Schweiz
Band: 64 (1977)
Heft: 5: Pestalozzis "Menschenbildung" : Idee und Wirklichkeit

Vorwort: Zum Geleit
Autor: [s.n.]

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 25.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Pestalozzis «Menschenbildung» – Idee und Wirklichkeit



Zum Geleit

Am 17. Februar jährte sich zum 150. Mal der Todestag von Johann Heinrich Pestalozzi. Wie aktuell und nach wie vor revolutionär seine Idee von der «Emporbildung des Menschengeschlechts» ist, sollen die beiden Beiträge dieses Heftes erweisen. Sie sind den zwei neuesten Publikationen über Pestalozzi entnommen, die ich Ihnen, zusammen mit Heinrich Roths Buch «Johann Heinrich Pestalozzi – Texte für die Gegenwart», das in der letzten Nummer unserer Zeitschrift ausführlich besprochen ist, zur Lektüre sehr empfehle. Darin wird ein vielleicht etwas ungewohntes Bild des grossen Pädagogen und Menschenfreunds gezeichnet, das dem gängigen Klischee vom

schwärmerischen Weltverbesserer und weltfremden Idealisten kaum entspricht. Überhaupt: In Abwandlung von Lessings bekanntem Epigramm auf Klopstock liesse sich auch von Pestalozzi sagen:

Wer wird nicht Pestalozzi loben?
Doch wird ihn einer lesen? Nein!
Er sollte weniger erhoben
und fleissiger gelesen sein!

Einen ähnlichen Gedanken spricht Hermann Levin Goldschmidt aus, wenn er schreibt: «Heinrich Pestalozzi ist uns so geläufig, dass wir uns kaum noch beim Inhalt seiner Botschaft aufgehalten haben.»

Pestalozzis Idee von der Menschenbildung

Pestalozzi war ohne Zweifel in erster Linie ein visionärer Geist, der seiner Zeit weit

voraus eilte. Aber das bloss Spekulative lag ihm fern. Seine Philanthropie trieb ihn zu täglicher Liebe, und so wurde er ein leidenschaftlicher und revolutionärer Kämpfer für notwendige Veränderungen in Staat, Wirtschaft und Familie. «Sein Bildungsgedanke beruhte auf höchster Ehrfurcht vor der Menschennatur als Gottes Schöpfung. Im Gegensatz zu Pflanze und Tier vollendet sie sich nicht von selbst. Erziehung und Selbsterziehung müssen vollenden, was die Natur unvollendet lässt. Denn der Mensch ist zur Freiheit berufen: zur Erkenntnissfähigkeit, Gewissenhaftigkeit, Verantwortlichkeit für sich und die Mitmenschen, Entscheidungsfähigkeit, Güte, Liebe.» (Otto Müller)

Pestalozzi sah die natürlichen und besten Voraussetzungen einer alle Kräfte harmonisch umfassenden Menschenbildung im häuslichen Familienleben. Dabei waren für ihn drei Gesichtspunkte besonders wichtig:

1. Die Menschenbildung ist für ihn eine individuelle, ganz persönliche Angelegenheit. Einrichtungen, die um der Masse willen geschaffen werden, sind völlig unzulänglich. In der Masse kann der Mensch höchstens zivilisiert, aber nicht veredelt werden. (Wer denkt hier nicht an Rudolf Steiner oder Ivan Illich?)

2. Nur die Familie kann die Grundlage schaffen, durch die alle sittlichen, geistigen und physischen Kräfte naturgemäß zur Entfaltung gelangen.

3. Es ist vor allem die Mutter, die – sofern sie eine gute Mutter ist – durch ihre Liebe und Fürsorge im Kleinkind die Keime jener Herzenskräfte zum Leben erweckt, die am deutlichsten von der «göttlichen Natur des Menschen» zeugen: die Keime der Liebe, des Vertrauens, der Dankbarkeit, der Geduld, des Gehorsams, des Gewissens, des Gefühls für Recht und Pflicht. (Alles Tugenden oder Grundhaltungen, die heute im allgemeinen wenig gelten!)

Pestalozzis Verhältnis zur Schule

Nach Pestalozzis Überzeugung hat die Schule die nämliche Aufgabe wie das Elternhaus, nämlich die Weckung, Entwicklung und Emporbildung der im Kinde veranlagten Kräfte. Die Schule sollte die Bildungsmittel des häuslichen Lebens nur erweitern und ergänzen. Sein Urteil über die damalige Schule war vernichtend: Die Schulbildung

unserer Tage flickt uns die Zieraten eines oberflächlichen und unnützen Vielwissens auf den Eitelkeitsanzug unseres nichtigen, in unseren wesentlichen Anlagen nicht entfalteten Seins auf, wie ein armer Schneiderjunge bunte Fransen auf ein Kleid, das nicht auf den Leib dessen passt, der es tragen soll.»

Ob sein Urteil über unsere derzeitigen Schulen wohl besser ausfiele? Otto Müller verneint dies, und zwar aus folgenden Gründen:

1. werde die Individualität jedes Kindes, in unseren öffentlichen Schulen wenigstens, nicht genügend respektiert, da die Leistungen der Schüler ständig gemessen, beurteilt, verglichen und nach einer Durchschnitts-Skala bewertet würden. Pestalozzi habe nie ein Kind mit dem andern verglichen, sondern jedes als einmaliges Geschöpf Gottes betrachtet.

2. trachte unsere Schule nicht in ausreichendem Masse nach der Harmonie der Kräfte von Kopf, Herz und Hand. Sie kümmere sich zu wenig um die Übereinstimmung mit den Entwicklungsgesetzen, die im Kinde selber liegen. Die musischen Fächer seien ebenso wie die handwerklichen blosse Nebenkomponenten im Bildungsprozess. Was zähle, sei letztlich doch nur das Wissen, sei kausales und logisches Denken, obwohl dies alles dem Entwicklungsstand der Kinder eigentlich gar nicht entspreche.

3. fehle unserer modernen Schule das, was Pestalozzi als die «Menschenschule» bezeichnet hat. Da sie nicht den ganzen Geist, vor allem auch nicht das Herz in die Bildung miteinbeziehe, vermöge sie nicht die tieferen Schichten der kindlichen Seele zu beleben und zu bilden.

Wer will hier Otto Müller widersprechen? Herrscht nicht in vielen unserer Schulen noch das von Pestalozzi gegeisselte «Maulbrauchen», das «Lirilariwesen» und das «eitle Taglöhnen an dem Luftgebäude einer Scheinkultur»? Wieviele Kinder sitzen, wie offenbar schon damals, «mit nassen Augen abstrahierend über ihren Büchern»! Und doch wird gerade hier das Utopische an Pestalozzis Erziehungslehre deutlich sichtbar. Denn seine Menschenschule ist nur realisierbar auf der Grundlage einer intakten Familie und Gesellschaft. Und das Gute im Menschen, auf das er baute und von dem

er alles erhoffte, ist das tatsächlich eine absolute Grösse oder nicht viel eher die grosse Unbekannte, auf die man nur mit Vorsicht setzen darf? Pestalozzi war sich der Fragwürdigkeit der von ihm aufgestellten Hypothese schmerzlich bewusst, und oft genug verlor er Mut, Selbstvertrauen und den Glauben an die Menschen. Man lese seine Briefe, insbesondere etwa jene an den Königsberger Theologen Niccolovius, oder vergleiche die verschiedenen Fassungen von «Lienhard und Gertrud». Dass Pestalozzi sich trotzdem immer wieder zum Glauben an das Gute im Menschen durchrang, sich immer wieder am Ideal orientierte, macht gerade die Grösse seines Charakters aus. Ein staatlich organisiertes Schulwesen bleibt immer fragwürdig, weil hier notgedrungen der Durchschnitt dominiert, bestimmte Normen erfüllt werden müssen und weil der geistige Hintergrund fast gänzlich von der «öffentlichen Meinung» und den Erwartungen von Wirtschaft und Gesellschaft abhängig ist.

Pestalozzis christlicher Glaube

Pestalozzis Religiosität war handelnd bewährtes, beispielhaft bezeugtes Christentum. Sätze wie: «Gott ist nicht da, und der Glaube an Gott ist nicht da, wenn das Unrechte nicht authört» haben schon zu seinen Lebzeiten, aber auch in den vergangenen 150 Jahren dazu geführt, dass seine Gott-Gläubigkeit angezweifelt wurde. Tatsächlich wird bei Pestalozzi die Kirche als solche nicht hoch eingeschätzt, erfährt jede Beamtung der Geistlichkeit Ablehnung, geht es ihm in erster Linie um Behebung der Not, des Elends und Unrechts. Aber er beruft sich dabei immer wieder auf die Nachfolge Christi: «Die Quelle der Gerechtigkeit und alles Weltsegens, die Quelle der Liebe und des Brudersinns der Menschheit, diese beruht auf dem grossen Gedanken der Religion, dass wir Kinder Gottes sind... Und Gottesvergessenheit, Verkenntnis des Kinderverhältnisses der Menschheit gegen die Gottheit, ist die Quelle, die alle Segenskraft der Sitten, der Erleuchtung und der Weisheit in aller Menschheit auflöset... Der Mann Gottes, der mit Leiden und Sterben der Menschheit das allgemein verlorne Gefühl des Kindersinns gegen Gott wiederhergestellt, ist der Erlöser der Welt; er ist der

geopferte Priester des Herrn, er ist Mittler zwischen Gott und der gottvergessenen Menschheit; seine Lehre... ist Offenbarung Gott des Vaters an das verlorne Geschlecht seiner Kinder.» Levin Goldschmidt schreibt mit Recht: «Pestalozzis Religiosität ist Christus-Nachfolge als Leidensweg an der Seite der Armen bis zur eigenen Kreuzigung im Dienste menschheitlicher Auferstehung.» Seine theologischen Ansichten sind alles andere als orthodox. Weder Protestanten, noch Katholiken oder Pietisten können ihn für sich reklamieren. Aber daran darf nicht gezweifelt werden, dass er ein Christ war.

Pestalozzi und wir

Der bereits zitierte Levin Goldschmidt schrieb in seinem Buch «Pestalozzis unvollendete Revolution» die treffenden Sätze: «Ich bin kein Pestalozzi», heisst es unter Schweizern rasch. Gern wird aber auch betont, dass in jedem Schweizer ein kleiner Pestalozzi stecke, bis – bei besonders festlichen Anlässen oder dem Ausland gegenüber – schliesslich die Behauptung gewagt wird, die Schweiz sei das Land Pestalozzis. Ein Mann tritt hervor, Kinder begeisternder Botschaft, dem es anderseits nicht gelungen ist, sie durchschlagend und dauerhaft in die Tat umzusetzen. Pestalozzis Idealismus begeistert, weil in jedem Menschen etwas von einem Idealisten steckt. Jeder Mensch ist tatsächlich so etwas wie ein kleiner Pestalozzi. Aber gleichzeitig sind diesem «kleinen Pestalozzi» die Schwierigkeiten der Durchsetzung von Idealen nur allzu vertraut. Vielleicht scheint es ihm sogar unmöglich, ein Ideal zu verwirklichen. Undankbar ist es jedenfalls, sich für Ideale abzumühen, ihre Zielsetzung sei noch so sinnvoll und notwendig. Deshalb wollen so viele Menschen, auch wenn in ihnen ein kleiner Pestalozzi steckt, dennoch keiner sein.»

Und Sie?

Pestalozzis Leben war, trotz seiner Erfülltheit, von einer gewissen Tragik überschattet. Keine der von ihm eingerichteten Schulen hatte Bestand. Widersacher störten sein Wirken und raubten ihm den Seelenfrieden. Freunde verrieten ihn. Aber seine Misserfolge, die ihn uns übrigens so sympathisch machen, weil sie auch unser Leben begleiten, waren auch in ihm selber begründet, in

seiner nahezu chaotischen, genialen Natur, seinem komplizierten und widerspruchsvollen Wesen, seiner Tagträumerei und praktischen Lebensuntüchtigkeit.

Eine Schmähsschrift brachte den alten Mann aufs Krankenlager und zum Tod.

Kurz zuvor hatte er die Worte geschrieben: «Vaterland, Vaterstadt! Höre mich heute, höre mich morgen, das ist gleichviel... Einst, ich bin es gewiss, einst nimmst du das Wort meiner Unschuld, meines Ernstes und meiner Liebe, so unschriftstellerisch

oder so schlecht schriftstellerisch ich dir es gegeben, doch mit dem Edelmut auf, der dem schweizerischen Nationalcharakter nie mangelt, wenn er sich in einem leidenschaftslosen Augenblick ausspricht. Dieser Augenblick wird kommen, ich hoffe mit Vertrauen auf ihn, freilich mit Zuverlässigkeit nur – hinter meinem Grabe. Pestalozzi, Bürger von Zürich.» Ist dieser Augenblick gekommen? Haben 150 Jahre genügt, um seine Ideen wirksam und populär zu machen? Die Antwort überlasse ich Ihnen. CH

«Der Anfang und das Ende meiner Politik ist Erziehung» *

Hermann Levin Goldschmidt

«Gottlob, Stapfer!», so jubelt nach kurzer Einleitung ein Brief des Jahres 1807 an Philipp Albert Stapfer, während der Helvetik Minister der Künste und Wissenschaften sowie bis 1803 Botschafter der Schweiz in Paris, jetzt ausgeschaltet. Was hier das «Gottlob!» verkündet, der Ton und der Inhalt dieser frohen Botschaft will stets mitbedacht sein, wenn der grundlegende Satz aus der Vorrrede zum Aufruf «An die Unschuld, den Ernst und den Edelmut meines Zeitalters und meines Vaterlandes» angeführt wird: der Anfang und das Ende der Politik Pestalozzis sei Erziehung. Sie ist es, aber nicht bloss deshalb, weil sie Erziehung ist. Mit und neben ihr und durch sie hindurch findet der «politische Pestalozzi» seine durchaus nicht nur pädagogische Revolution gerade so gerettet. Was er hier von ihrem Anfang auf ihr Ende hin – das noch unvollendet aussteht – mit ihrer Saat erhalten und in ihrer Fruchtbarkeit sich entfalten sieht, ist die Politik selber ebenfalls als von Grund aus wirkliche Politik der von Grund aus wirklichen Revolution.

«Gottlob, Stapfer! Wenn die schweizerische Revolution Kopfs halber der Übermacht weichen musste, so muss sie dieses Herzens halber doch nicht also. Wenigstens ein Produkt ihres Herzens ist unzertrümmert übrig geblieben. So sehr die Opposition es auch

suchte, es gelang ihr doch nicht. Das Samenkorn der Erziehungstendenz, das in dieser Zeit mit so viel Eifer ausgesät worden, ist aufgegangen und steht (Geistes-, Kunst-, Industrie- und Armenbildung umfassend) in vollem Wachstum.»

Geboten ist es da, gerade auch Pestalozzi als Erzieher nicht bloss von sich selber her, sondern auch aus «dieser Zeit» heraus zu erfassen, deren entschiedener Mitgestalter er sein wollte und war, und «diese Zeit» mit der Geschichte aller Zeiten zu verknüpfen, deren menschheitliche Emporbildung sein «Revolutionärübergang» weiterzuführen versucht. Klar sich dessen bewusst, was er unternommen hatte, nannte Pestalozzi seine grösste denkerische Leistung «Nachforschungen über den Gang der Natur in der Entwicklung des Menschengeschlechts». Die folgenden sechs Thesen und ihre siebente, die in dieses Kapitel eingegangen ist, auf deren Überschrift sie sich bezog, folgen der Spur seiner grundsätzlichen Lösung eines begreifbaren «Ganges der Natur» und einer gestaltbaren «Entwicklung des Menschengeschlechts» im Hinblick auf die Erziehung.

Der alternde Weltteil hat die Grundsätze der wahren gesellschaftlichen Ordnung wie aus dem Gedächtnis verloren.

* aus: Hermann Levin Goldschmidt, Pestalozzis unvollendete Revolution. Novalis-Verlag, Schaffhausen 1977, S. 83 ff.